Hegemonie der Magyaren im Donaubecken zu erinnern, und wird es dem Altreichskanzler nie vergessen, daß er seinerzeit ein Machtwort gegen die rumänische Agitation in Siebenbürgen gesprochen hat. Die Agitation, die der Presseattaché der hiesigen **französischen Gesandtschaft** — man muß zugeben — sehr geschickt betreibt, hat bisher keinerlei politische Erfolge aufzuweisen. Selbst die Habsburgianer, die noch zu Lebzeiten Karls manches von dem Freundeskreise Schneider-Creuzots erwarteten, sind enttäuscht. **England** hat sich seinen Einfluß auf der Donau gesichert, sonst scheint es nichts mehr zu wollen. Die ihm angedichtete Aspiration, den ungarischen Königsthron mit einem Prinzen seines Herrscherhauses zu besetzen, schon gar nicht. Doch scheint es Ungarn in Genf unterstützen zu wollen. Wie weit diese Unterstützung und das Wohlwollen Italiens gehen werden, hängt davon ab, welche Rolle dem ungarischen Bauer auf dem europäischen Schachbrette zugedacht ist.

Korfu und Fiume.

Schwenkung der Großmächte gegenüber Italien?

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

△ **London,** 12. September.

Man hatte hier angenommen, der italienische Botschafter habe der Botschafterkonferenz eine bindende Zusage erteilt, daß Korfu nach Annahme der festgesetzten Bedingungen durch Griechenland geräumt würde. Jetzt stellt sich heraus, daß **Mussolini Korfu erst räumen will, nachdem diese Bedingungen erfüllt sind und die Untersuchung der Mordaffäre beendet ist.** So sehr man hier bemüht ist, scharfe Worte gegen Italien zu vermeiden, so läßt sich nicht leugnen, daß man über diese Haltung Mussolinis sehr enttäuscht ist. Die „Daily News" meinen, es müsse in der Räumungsfrage eine Meinungsverschiedenheit zwischen dem italienischen Botschafter in Paris und seiner Regierung bestehen. Ebenso schreiben die „Times". Mussolinis Haltung sei ganz unvereinbar mit der Auffassung seines Botschafters in Paris. Man wolle nicht annehmen, daß Mussolini anderer Ansicht sei, als er selbst angegeben habe. Diese Haltung erschüttere den Glauben an die Aufrichtigkeit seiner Politik. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" schreibt, die zögernde Zusage des Barons d'Avvezzano habe keine 24 Stunden lang Lebensdauer gehabt. Die Lage habe sich insoweit verändert, als jetzt **auch Frankreich auf der Räumung Korfus bestehe,** so daß es leicht möglich sei, daß die nächsten Tage Avvezzano auf der Seite — Lord Cecils finden würden! Dies erkläre sich daraus, daß Korfu in Anbetracht des italienisch-jugoslawischen Konfliktes eine ganz neue Bedeutung gewonnen habe. Jugoslawien und die kleine Entente würden Poincaré gewiß Vorwürfe machen, wenn Italien imstande wäre, Korfu als Flotten- und Militärbasis zu benutzen. Aus der Haltung der Presse scheint hervorzugehen, daß die englische Regierung sich zu der Fiumefrage ganz anders stellt als zur Besetzung Korfus. Die englische Regierung habe nicht die Absicht, irgend etwas in bezug auf Fiume zu tun, schreiben „Daily News", und ebenso meint „Daily Chronicle", daß England an Fiume nicht unmittelbar interessiert sei. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" gibt hierfür nähere Erklärungen: einmal trügen die Verträge über Fiume nicht die englische Unterschrift wie die Abmachungen über Korfu. Dann aber spiele Fiume keine Rolle bei den überseeischen Verbindungen Englands, wogegen diese Verbindungen ernstlich bedroht würden, falls Korfu in den Händen einer großen Seemacht bliebe. Nur „Daily Mail" nimmt wie üblich eine Sonderstellung ein, indem sie Mussolini der Bewunderung des englischen Volkes versichert, dem es ganz gleich sei, was mit Korfu geschehe.

Paris, 12. September.

Die Botschafterkonferenz hat die Sitzung, die für gestern nachmittag angesetzt war, auf heute verschoben, weil eine Antwort Mussolinis auf die Anfrage über die Räumung Korfus noch nicht eingetroffen ist.

Budapest, 12. September.

„Erwachende Ungarn" wollten gestern einen Demonstrationszug vor der italienischen Gesandtschaft veranstalten, was jedoch von der Polizei verboten wurde. Hierauf sprach eine Deputation der „Erwachenden" unter Führung des Barons Proay bei dem italienischen Gesandten Prinz Castagneto vor, um Italien aus Anlaß der energischen Abwehr der Verletzung seiner nationalen Ehre zu beglückwünschen. Der Gesandte erklärte, Italien werde seine Rechte niemals preisgeben und wolle die Freundschaft mit Ungarn stets hochhalten.

Unschlüssigkeit in London.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

△ **London,** 12. September.

Uebereinstimmend melden fast sämtliche Berliner und Pariser Vertreter der hiesigen Blätter, daß die Einleitung von Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich nur noch eine Frage der Zeit sei. Mit großen Erwartungen sieht man deshalb der heutigen Rede des Reichskanzlers entgegen. Die Blätter enthalten sich bis jetzt jeder Aeußerung über die neue Lage. Nur der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" schreibt, daß die englische Regierung sich sehr bald zu entscheiden haben werd welche Politik sie nach der Einstellung des passiven Widerstandes und der Eröffnung deutsch-französischer Verhandlungen einschlagen wolle. Es gebe anscheinend drei Möglichkeiten: 1. England könnte auf einer allgemeinen Regelung zwischen Deutschland und den Alliierten bestehen; 2. England könnte direkt und getrennt mit Deutschland über seinen Anteil an den Reparationen verhandeln und gleichzeitig seine Ansprüche an seine alliierten Schuldner aufrecht erhalten; 3. England könnte eine Isolationspolitik einschlagen, seine Reparationsforderungen aufheben, aber auf der vollen Bezahlung der von den Alliierten geschuldeten Summe bestehen. Wie der Pariser Vertreter des gleichen Blattes von zuständiger Seite erfahren hat, **wird Frankreich jeden greifbaren deutschen Vorschlag den alliierten Regierungen mitteilen.**

Neue sächsische Anklagen.

Zum Fall Zeigner—Geßler.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Dresden, 12. September.

Von regierungsoffiziöser Seite wird zu dem Kampf Geßler-Zeigner folgendes mitgeteilt. In verschiedenen Zeitungen wird das Vorgehen des sächsischen Ministerpräsidenten gegen den Reichswehrminister als ein persönlicher Streit bezeichnet, der vor der Rücksicht auf die zurzeit bedrohten Lebensinteressen der deutschen Republik unterbleiben müßte. Diese Kritik geht von durchaus unzulänglichen Voraussetzungen aus. Die Forderung nach der Absetzung Geßlers ist weit mehr als ein persönlicher Kampf. Sie ist direkt ein Kampf für die Sicherheit der Republik, die nicht länger zusehen darf, wie die Reichswehr unter der Leitung Geßlers zu einem Schutzschild für die Geheimorganisationen der Rechten gemacht wird. Wenn dem Reichswehrminister auch durch die sozialdemokratische Kontrolle im Reichsgebiet einige Schranken gesetzt sein mögen, so bleibt immer noch ein großes Betätigungsfeld, auf dem er durch Handeln oder Unterlassen der Republik sehr gefährlich werden kann, namentlich, wenn sich, wie es jetzt der Fall ist, das Uebel der Verbindung mit den Geheimorganisationen in der Reichswehr stark eingefressen hat, so daß nur noch eine rücksichtslose Umstellung des ganzen Kurses die Kommandostellen im Reich zur Lösung dieser Verbindungen zwingen kann. Verwiesen wird auf einen neuerlichen Vorgang, der sich in Sachsen zugetragen hat. Am 24. Juli war in Klingenthal ein Wandertrupp des Reichswehrregiments Leipzig in Stärke von dreißig Mann unter der Führung eines Offiziers eingetroffen, die dort Uebungen im Entfernungsschätzen und im Gelände vornehmen sollten. Die Truppen sind bei Leuten in Quartier gebracht worden, die in Klingenthal, Sachsenberg und Georgenthal als weit rechtsstehend bekannt waren. Der Nationalsozialist Meißel, der offen das Hakenkreuz trägt, hat die Truppe in Klingenthal vom Bahnhof abgeholt und in die Quartiere geführt. Meißel hat auch an sämtlichen Uebungen und Ausmärschen teilgenommen. Der Führer des Trupps hatte bei Meißel Quartier bezogen. Am 28. Juli ist der Trupp nach Markneukirchen gezogen, wo der Führer bei dem ehemaligen Oberleutnant, dem sächsischen Kaufmann Bruno Schatz Quartier nahm, der als strammer Reaktionär bekannt und ehemals Führer der Orgesch-Leute war. Andere Soldaten waren bei dem ehemaligen Leutnant und jetzigen Kaufmann Willi Havramack untergebracht. Havramack war Führer der Einwohnerwehr und unterhält eine rege Verbindung mit Bayern. Der Wandertrupp war feldmarschmäßig ausgerüstet und hatte Spielleute bei sich. Aus alledem ergebe sich, daß zwischen der Reichswehr und den Reaktionären des Vogtlandes eine rege Verbindung besteht, und daß von den Offizieren alles versucht wird, die Mannschaften mit diesen Leute in Verbindung zu bringen.

Eine Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof.

Ein phantastischer Zukunftsroman.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Leipzig, 12. September.

Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik verhandelte heute über die Beschwerde des „Südwestdeutschen Zeitungsdienstes" gegen seine Auflösung durch das badische Ministerium des Innern. Die Verhandlung leitet der stellvertretende Vorsitzende des Staatsgerichtshofes Reichsgerichtsrat Niedner. Als Beschwerdeführender ist der Leiter des „Südwestdeutschen Zeitungsdienstes" Hauptmann a. D. Damm anwesend. Das badische Ministerium vertritt Regierungsrat Wolz. Die Sache hat den Staatsgerichtshof schon einmal beschäftigt, und zwar im Mai dieses Jahres. Damals hat das sogenannte Dreimännerkollegium des Staatsgerichtshofes entschieden, daß die Verfügung des badischen Ministeriums aufzuheben sei. Gegen diese Entscheidung hat das badische Ministerium das Plenum des Staatsgerichtshofes angerufen.

Der „Südwestdeutsche Zeitungsdienst" in Karlsruhe war im Januar 1923 auf Grund des Gesetzes zum Schutze der Republik und des Vertrages von Versailles aufgelöst worden. Die badische Regierung warf dem Zeitungsdienst vor, daß er geheimgehaltene Zwecke verfolge. Er behauptete zwar, Bolschewismus, Kommunismus und Feindbund bekämpfen zu wollen; seine Betätigung sei aber weiter gegangen. Damm sei Mitglied der badischen Orgeschgruppen und Vertrauensmann des Verbandes nationalgesinnter Soldaten gewesen. Er habe eine Denkschrift über die Befreiung Deutschlands geschrieben, die auf eine Wiedererrichtung des Kaisertums hinausläuft. Er habe ferner eine eifrige Propaganda für Schießübungen mit dem kleinkalibrigen Gewehr betrieben und sei für die Förderung eines deutschen Volksschießsports eingetreten.

Längere Zeit nimmt die Verlesung größerer Teile der erwähnten Denkschrift in Anspruch. Damm hat sie übrigens nicht drucken lassen, sondern in Schreibmaschinenschrift an die zahlreichen Berichterstatter des südwestdeutschen Zeitungsdienstes und an seine Freunde verteilt. Es handelt sich hier um einen phantastischen Zukunftsroman, „Die Befreiung Deutschlands" betitelt. Die Schrift schildert die wachsende Macht Deutschlands, Deutschlands Bolschewisierung, die Besetzung sämtlicher größerer Städte Deutschlands durch Frankreich, das jetzt Herr von Europa geworden sei. 1931 bricht der langerwartete Krieg zwischen Japan und Amerika aus. Der Krieg gibt den Anstoß zur Befreiung Deutschlands. Die Tätigkeit von Geheimorganisationen spielen eine große Rolle. Schließlich siegt Deutschland und wird frei. Deutschland wählt sich einen Volkskaiser. Diese Denkschrift gehört zu jenen phantastischen Zukunftsromanen, wie sie auch in Deutschland vor dem Kriege verfaßt worden sind. Gegen die bestehende Verfassung hat Damm, wie er ausführt, sich niemals in Wort oder Schrift gewandt. Der Vertreter des badischen Ministeriums legt die Gründe dar, die für eine Verletzung des Schutzgesetzes sprechen. Der Beschwerdeführer Damm erklärt, daß er weder mit dem Schutz- und Trutzbund noch mit den bayerischen Nationalsozialisten jemals etwas zu tun gehabt habe.

Für Abänderung der Notsteuergesetze.

Der Hansabund für sofortige Einberufung des Reichstages.

Der Hansabund hat an den Reichsminister der Finanzen unter Ueberreichung eingehender Reformvorschläge die dringende Bitte gerichtet, mit Rücksicht auf die ungleichmäßigen Auswirkungen der letzten Notsteuergesetze und die in zahlreichen Einzelfällen eingetretenen außerordentlichen Härten bereits für den nächsten Zahlungstermin durchgreifende Aenderungen durchzuführen. Soweit dies über die Vollmachten hinausgeht, die dem Reichsfinanzminister bei der Notsteuergesetzgebung übertragen wurden, fordert der Hansabund zur Sicherung einer rechtzeitigen Verabschiedung der notwendigen Gesetzesänderungen die sofortige Einberufung des Reichstages. Der Hansabund hat in seiner Eingabe ausdrücklich hervorgehoben, daß die beantragten Reformen nicht eine Abschwächung der Gesamtlasten der Notsteuergesetzgebung, sondern nur deren gerechtere Verteilung bezwecken.

Monolog.

Von [Nachdruck verboten.]

Hermann Bahr.

Buch wird immer mehr Monolog. Es macht Miene, gar nicht mehr an den Leser zu denken. Ja, fast macht es Miene, schon auch an den Schreiber nicht mehr zu denken, es scheint sozusagen nur noch Selbstbewegung, aus sich selbst und um sich selbst, es ist nicht mehr Mitteilung, es ist kaum noch Ausdruck, es ist nur noch ein Kreisen, in dem das Kreisende sich selber behaglich genießt. Sonst war Büchern Angst vor der Ungeduld des damals eigentlich schon beim Schreiben immer unsichtbar gegenwärtigen Lesers, Sorge, daß er etwa nicht nachkommen könnte, Gefühl der Verantwortung vor ihm anzuhören; der Blick auf den Leser bestimmte Ton und Tempo des Vortrags, irgendwie war jedes Buch im Grunde rhetorisch. Jetzt wird es immer mehr zum Selbstgespräch, es scheint gar nicht mehr nach dem Leser, nach dem Hörer zu fragen und hat für ihn gerade dadurch einen früher ungekannten Reiz, er meint verbotene Geheimnisse zu belauschen. Ich erinnere mich noch deutlich der eigentümlichen Lüsternheit, mit der ich das erste Buch dieser Art, das mir unterkam, las: Bücher zeigten sich sonst nur in großer Toilette, hier aber ließ sich Susanna beim Bade sehen. Das war 1918, und jenes mir unvergeßliche Buch, Ernst Blochs „Geist der Utopie", ist eben, aus dem Verlag von Duncker und Humblot in den Paul Cassirers übersiedelnd, in zweiter Auflage erschienen, auch in seiner Umarbeitung durchaus den Eindruck eines ganz ungewollten elementaren lauten Denkens vor sich hin bewahrend, das vom Leser gar nichts will, ja von ihm gar nichts weiß, aber vielleicht auch von sich selber nichts wissen will, sondern sich eben nur auf den Wogen seiner Selbstentfaltung tragen, dahin tragen läßt. Es bedient sich, indem es spricht, eines indirekten, fast eines untauglichen Mittels, denn was hier laut denkt, ist ja Geist der Musik, der dem Wort Unmögliches zumutet, aber es gerade dadurch zwingt, seine letzte Kraft aufzubieten: was zunächst hier nur als begleitender, sozusagen bloß unterlegter Text wirkt, auf den wir, Urklängen dahinter lauschend, kaum recht achten, schwillt zuweilen durch den Druck seiner verborgenen Musik so gewaltig an, daß das Wort, in sein Urelement eintauchend, aus bloßem Zeichen, zu dem es im redenden Zeitalter ermattet ist, fast wieder Lautgebärde wird. Ein geborener Musiker, aber irgendwie dann von den lebenden Brunnen weg ins Spekulieren verirrt, mag dieser Autor sein, oder es kann ihn auch Verzweiflung an der Augenwelt in Flucht zum Ohr geschlagen haben, von dem er nun, da nirgends mehr Kraft zum Hellsehen übrig scheint, sich ein „Hellhören" [illegible] Zukunft verspricht. Mit Berufung auf Jean Paul, der an [illegible] rühmt, „nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Land, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft", glaubt er an der Musik ein „Pfand des Drüben", ja noch mehr: „den Schlüssel zum innersten Traum im Haupt der Objekte, ihren eigenen signifikant gewordenen Ausdruck, den vielfach einen letzten Ausdruck des Ueberhaupt" zu haben, und er verheißt uns von ihr „eine Zeit, wo der Ton spricht, ausspricht, wo die wahren Leuchter endlich in das obere Ich eingestellt werden, wo das, was Brangänen noch wie Hörnerschall klingt, Isolde im Schweigen der Nacht als Quell hört, wo die neuen Musiker den neuen Propheten vorhergehen werden". Auch unsere Jugend verhofft sich dies, doch allerdings erst von der atonalen Musik. Daß wir aus der „Sintflut", in der das Abendland die Maße verloren hat, nur von der atonalen melischen Musik gerettet werden können, beteuert mir unablässig mein Freund Josef Matthias Hauer.

Aus Musik spricht Bloch immer, und wenn er nun von Musik spricht, fühlen wir ihn in seinem Element. Meisterlich stellt er Mahler zum Greifen lebendig vor uns hin, „diesen heftigen, strengen jüdischen Mann", mit dem zu fühlen, den zu verstehen „noch immer die Ohren nicht ausreichen; niemand ist bisher in der Gewalt seelenvollster, rauschendster, visionärster Musik dem Himmel näher getragen worden als dieser sehnsuchtsvolle heilige, hymnenhafte Mann". Strauß läßt er „überwiegend nur mit Schmiß und Sinnlichkeit triumphieren", ohne doch zu verkennen, welch „ein außerordentlich kräftig aufpeitschender, ausnützender Kunstverstand dazu gehört, so strahlend mit seinem Pfund zu wuchern", und wenn „die Straußsche Musik an ihren tiefsten Stellen bestenfalls die Melancholie genialer Hohlheit in den Augen trägt", leugnet er darum ihre „außerordentlich deskriptive Kraft" nicht, noch ihre Begabung für „den malenden Ausdruck auch des Kleinsten, gewiß auch des Trivialsten, Musiklosesten, indes hier und da auch der Fassade des Tieferen". Bruckners Leistung sieht er darin, „daß er wieder melismatische kammermusikalische Kultur der Stimmen eingeführt und damit den symphonischen Körper entgiftet, das heißt, von aller äußerlichen, bloß mit dem Willen und nicht mit dem Werk aufsteigenden Fiebertemperatur befreit hat". Dies alles oder auch wenn er es die Kraft des geborenen Dirigenten nennt, „solange suggestibel zu bleiben, bis es sich plötzlich von selber spielt", oder auch die kluge Wendung von der Musik, „die selber verdient, ohne zu wissen was sie bedeutet", ist vortrefflich, und gerade das Monologische seines Vortrags, der, unbekümmert, ob der Leser auch folgen kann, Zusammenhang sozusagen durch die Logik des Traums erzwingt, hat noch einen ganz besonderen Reiz, gegen den wir uns erst wehren, wenn er unversehens ins Apokalyptische hinüber musiziert. „Erfahrung fast immer eine Parodie der Idee", hat Goethe gesagt, und da nun der Musiker den Verkehr mit der Idee selber gewohnt ist, kann er der Erfahrung niemals verzeihen, daß sie parodiert. Wirklichkeit ist immer ein Kompromiß, ist immer ein Verzicht, ist wesentlich unmusikalisch: der Musiker verhält sich zur Wirklichkeit von vornherein häretisch. Es liegt in seiner Natur, das Reich Gottes durchaus schon auf Erden zu fordern, er drängt auch praktisch überall aufs Unbedingte. In jedem Musiker steckt insgeheim ein russischer Mensch; Musiker haben immer einen Dostojewski-Roman in sich, sie sind geborene Bolschewisten, von sich aus auch mit vollem Recht: denn alle Wirklichkeit ist unmusikalisch, und nur ein Diktator der Idee könnte sie harmonisieren, aber dann wäre ja denn auch das dritte Reich schon da. Auch Bloch ist, wie schon sein glänzendes Buch über Münzer („Thomas Münzer als Theologe der Revolution", im Kurt-Wolff-Verlag, München) bewies, im Grunde Chiliast, Adventist, Taborit, oder wie man sonst noch die Menschenart nennen mag, die sich nicht darein ergeben will, daß Erfahrung fast immer zur Parodie der Idee wird. Er hat nur vor seinen Geistesgefährten eine Gabe voraus: Sinn für Wirklichkeit, der ihn, höchst unbequem, aus seinem Radikalismus des reinen Musikers immer wieder aufstört. Er rettet sich durch einen jedenfalls methodisch sehr ergiebigen Begriff der Utopie, die für ihn Voransage, Meldung, erstes Lebenszeichen einer künftigen Wirklichkeit ist. Schwärmer wären dann einfach verfrühte Realisten, und wir könnten an der Utopie von heute die Wirklichkeit von übermorgen ablesen. Und ob etwas wirklich Utopie zu heißen verdient oder bloß Narretei, würden wir auch erst übermorgen erkennen, daran nämlich, ob daraus inzwischen Wirklichkeit geworden ist.

Jetzt verstehen wir auch, warum er sich in Monologen aussprechen muß: Monolog ist die natürliche Form eines in zwei Wirklichkeiten, der gegenwärtigen und einer zunächst noch in Utopie verkappten, lebenden Menschen. Die Gegenwart ist für ihn schon eigentlich nicht mehr ganz wahr, weil er sie schon von der keimenden Zukunft bedrängt fühlt, und die Zukunft ist auch wieder nicht ganz wahr, eben weil sie noch nicht stark genug ist, Gegenwart zu sein. Und so muß er allem, was er sagt, zugleich auch wieder irgendwie widersprechen. Ein Leser würde sich das nicht gefallen lassen, und so muß er den Leser, den normalen Leser, der sich als Richter angerufen fühlt, von vornherein ausschalten. Das Problem war also, den Leser sogleich verstehen zu lassen, daß er auf die gewohnten Rechte des Lesers hier zu verzichten hat. Er merkt von Anfang an, daß hier zwar Erkenntnisse verhandelt werden, aber in einer durchaus traumhaften Art von solcher Kraft, daß er der Verlockung mitzuträumen, nicht widerstehen kann. Bloch war meines Wissens der erste, der, vor fünf Jahren schon, diesen neuen Typ eines sozusagen wissenschaftlichen Traumbuchs schuf. Er hat Nachahmer gefunden; der Monolog von vornherein auf Mitteilung verzichtend, nur um sich selber schwebend, ist bei den Gelehrten Mode geworden. Moden vergehen, und so wird nächstens vielleicht einer den Trumpf ausspielen, auch wieder einmal ein Buch wachen Zustandes zu schreiben.